



Voss als Wallenstein

HANS KLAUS TECHT / DPA

THEATER

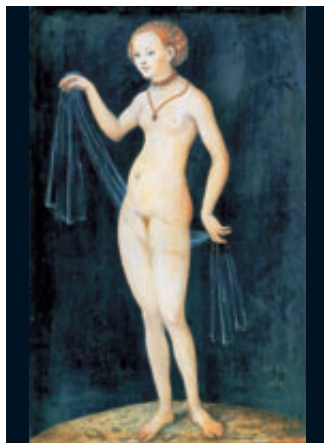
Nachhutgefechte

Intelligentes, hinreißendes Gegenwartstheater boten vor allem das Hamburger Thalia Theater und die Münchner Kammerspiele. An beiden Orten mischte der Regisseur Stephan Kimmig mit: In Hamburg ließ er die schöne Susanne Wolf in „Maria Stuart“ glänzen, in München erzählte er „Mamma Medea“ als beklemmendes Beziehungsdrama. Neben Kimmig sorgten jüngere Regie-Stars wie Barbara Frey, Stefan Pucher, Andreas Kriegenburg und Jan Bosse für eine kluge Erneuerung des Regietheaters; doch ein Nachhutgefecht wurde zur Theaterschlacht des Jahres: Peter Stein (in Berlin), Wolfgang Engel (in Leipzig) und Thomas Langhoff (in Wien) fanden, man müsse Schillers monströsen „Wallenstein“ mal wieder aufführen und sorgten für eine schiere Wallenstein-Besoffenheit unter den Kritikern. Stein präsentierte oberlehrergescheites und rührend betuliches Vergangenheits-theater, für das er und sein Titelheld Klaus Maria Brandauer Respekt einheimsten; Engel wurde immerhin für braves Handwerk gelobt; für Langhoff und seinen „Wallenstein“-Star Gert Voss dagegen gab es – wohl unverdient – Prügel: Langhoff und Voss gingen erst fünf Tage vor Weihnachten an den Start – da war auch bei den euphorischsten Kritikern der „Wallenstein“-Rausch des Sommers verfliegen.

MALEREI

Alte Meister

Für die Kunst begann im Juni ein Ausnahmesommer. Ein aufgedrehtes Vernissagepublikum eilte von einem Topereignis zum nächsten: von der Biennale in Venedig zur Documenta nach Kassel, weiter zu den Skulptur-Projekten nach Münster. Es war ein Siegeszug der Gegenwartskunst. Oder doch nicht? Der Maler des Jahres war ein Mann, der seine Karriere vor gut 500 Jahren startete. Lucas Cranach der Ältere trat 1505 in Sachsen den Dienst als Hofkünstler an; er malte die grausamsten Salomes und unverklemmtesten Aktbilder der Epoche. Dass seine Gemälde heute noch große Anziehungskraft haben, bewies der Ansturm auf eine Schau seiner Werke im Frankfurter Städel Museum. In den ersten vier Wochen kamen 50 000 Besucher, fast zu viele für die empfindlichen Werke. Von der „Tagesschau“ bis zum „New Yorker“ entdeckte man den Miterfinder der deutschen Renaissance neu. Konkurrenz droht von einem Zeitgenossen: Mathias Neidhart, genannt Grünewald, wird gerade von der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe gewürdigt. Keiner konnte den Schmerz überzeugender darstellen als er. Beide, Cranach und Grünewald, haben viel gewagt. Beide stellen ihre heutigen Nachfolger in den Schatten. Damit hatte 2007 keiner gerechnet.



Gemälde Cranachs des Älteren



Spears

ELLEN VON UNWERTH / SONY / BMG

POP

Kaputt, aber klasse

Als eine der neuen Regeln des Unterhaltungsgeschäfts gilt, dass Popkünstler vor allem funktionieren müssen. Sie sollen das Arbeitsethos eines russischen Leistungsturners haben und den Terminkalender eines Bankdirektors – Konzerte absolvieren, Platten aufnehmen, Interviews geben. Deswegen hat, als das Jahr 2007 begann, kaum einer an Pete Doherty, 28, geglaubt, den Sänger der Babyshambles und Ex-Freund von Kate Moss. Er war kaputt, seine Musik kannten die wenigsten. Auch die kampffrinkende Soulsängerin Amy Winehouse, 24, oder die ebenfalls süchtige Britney Spears, 26, machten vor allem in den Klatschspalten Schlagzeilen. Deshalb ist es so eigenartig wie ermutigend, dass alle drei phantastischen Alben produzierten – „Back to Black“ von Winehouse, „Blackout“ von Spears und „Shotter's Nation“ von Doherty. Winehouse hat dem Soul eine verloren geglaubte Angriffslust wiedergegeben, Doherty das überfrachtete und überproduzierte Rockgenre entschlackt, Spears hat sich einen irrwitzig kalten und reduzierten Elektrosound zusammenmischen lassen, der bei jeder anderen Künstlerin als revolutionär gegolten hätte. Revolutionär in diesem durchrationalisierten Popgeschäft ist aber immerhin die Erkenntnis, mit der das Jahr 2007 nun endet: Es zählen auch die kaputttesten Künstler wieder zu den interessantesten.